

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 8 (1956)
Heft: 24

Artikel: Die Metro-Goldwyn-Meyer im Strudel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-964308>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einer von der ältern Generation

RH. Humphrey Bogart nähert sich dem 60. Lebensjahr. Er gehört einer Generation an, die dem verunglückten James Dean und der von diesem ausgelösten Bewegung ziemlich verständnislos gegenübersteht. Diese jungen Leute mit ihren grüblerischen Fragen waren ihm rätselhaft und höchstens als verspätetes Pubertätsbrausen verständlich. Nicht daß er selber bekanntlich ein bieder-braver Mann oder fader



Humphrey Bogart mit seiner Frau Lauren Bacall.

Salon-Mensch gewesen wäre; dazu war er zu intelligent. Er gilt mit Recht als der freieste und unbekümmertste Mann in Hollywood.

Als dem Sohn eines bekannten Arztes und einer Mutter, die in New York eine große Rolle spielte, schien in jeder Weise für ihn gesorgt. Er lebte in Luxus und konnte die besten Schulen besuchen. Aber das Leben behagte ihm gar nicht, er fühlte sich durch die vielen gesellschaftlichen Pflichten gebunden und wohl auch gelangweilt, arbeitete nichts und begann bald zum Schrecken der Familie fern von ihr ein selbständiges Leben. Aber auch hier zeigte sich, daß er methodische Arbeit haßte oder unfähig dazu war, ohne die aber in Amerika auch die reichsten Leute nichts ausrichten können. Ohne ein Examen bestanden oder einen Beruf erlernt zu haben, trieb er sich in New York herum, diente während des Ersten Weltkrieges an untergeordneter Stelle in der Flotte, deren Disziplin er keineswegs schätzte, und versuchte sich dann auf dem Bureau eines Bekannten seiner Mutter, der Theaterleiter war. Auch hier brannte er durch, aber er spürte doch eine starke Neigung zur Bühne, deren Betrieb er kennengelernt hatte. Er wurde Regie-Assistent, Schauspielerektor, Theatersekretär. Nirgends bewährte er sich besonders, bis er endlich seine Fähigkeiten als Schauspieler zu entdecken glaubte. «Ich haßte die Arbeit», bemerkte er dazu, «und ich hasse sie noch heute. Doch was sollte ich tun? Am liebsten nichts. Aber schließlich mußte ich essen, weshalb ich die sanfteste aller Geldmachereien übernahm, diejenige, den Leuten etwas vorzugaukeln. So wurde ich Schauspieler.»

Der Anfang war schwierig. Auf der Bühne von New York wurde er gleich zu Beginn von der Kritik abgelehnt. Ein Freund seines Vaters sorgte dann dafür (es geht auch beim Film nichts über Beziehungen), daß er in dem Film «The petrified forest» eine Nebenrolle erhielt. Der Produzent wurde darob böse und sprach von Familien-Wirtschaft, aber als der Regisseur Bogart sah, gab er ihm sogleich die Rolle des Gangsters. Es gab jedoch noch manche Hindernisse zu überwinden; so war z. B. der Photograph gar nicht zufrieden. «Gehen sie wieder nach New

York und bleiben sie dort», schrie er ihn an. «Wir haben Sie aus jeder möglichen Perspektive aufgenommen, aber Sie besitzen nicht den kleinsten photogenischen Zug!» Doch Bogart blieb, und es ging immer besser. Immer mehr kehrte er aber auch den Oppositionellen hervor, besonders als er nach dem Erfolg im «Malteser Falken» zu einem bekannten Star wurde. Schließlich wagte er einen großen Einsatz: er kündigte der Warner-Filmgesellschaft, die ihn hochgebracht hatte, und schlug damit ein Jahresgehalt von zwei Millionen Dollar aus, weil er überzeugt war, ungebunden noch Besseres zu leisten. «Der große Fehler der meisten Filmstars ist, daß sie das viele Geld, das sie bekommen, gleich wieder ausgeben. Solange man damit nicht aufhört, bleibt man in Abhängigkeit vom Studio. Behält man es, braucht man sich bald um das Studio nicht mehr zu kümmern.» Er hatte übrigens richtig gesehen; er bekommt für jeden Film mindestens 200 000 Dollar und gehört nach den Feststellungen der Kassenrapporte in Amerika zu jenen berühmten zehn Stars, welche die meisten Leute in die Kinos ziehen. «Africa Queen», «Sabrina», «Wir sind keine Engel», «Verzweifelte Stunden» waren in der letzten Zeit seine größten Erfolge, und «The harder they fall» scheint auch einer zu werden.

Für seine Unabhängigkeit ist er bekannt geworden. Er geht seinen ganz persönlichen, oft angriffigen Weg, schafft sich dadurch auch manche Feinde. «Hollywood ermangelt der Zivilcourage», bemerkte er. «Ich glaube nicht, daß in dem Nest wirklich jemand Mut besitzt. Alle bangen sie irgendwie um ihre Stellelein. Ich schere mich nicht darum, was man sagt.» Sein Produzent meint von ihm, er besitze die Seele eines Kreuzritters. Er fühlt sich mit dem Mann auf der Straße verbunden und führt ständig Krieg gegen Humbug und Heuchelei, die er oft genug antrifft. Für seinen Widerspruchsgest ist er berüchtigt. Ständig ist er darauf aus, die Propaganda-Nebel der Hollywooder Presseagenten zu entlarven, welche schlechte Filme rühmen und Hollywood als in jeder Beziehung harmlos und voll guten Willens darstellen. Er tut dies gewiß nicht aus puritanischen Motiven, sondern weil er die Reklame-Schönfärberei besonders der Filmmagazine für schädlich hält, da jeder reife Mensch doch das Gegenteil wisse. Er ist kein Mensch, der sich gegen das Leben empört, er hat kaum je nach dessen Sinn gefragt, versucht nur, aus ihm herauszuholen, was möglich ist, im Grunde illusionslos und tief resigniert. Wahrscheinlich kommt daher auch seine Neigung, hie und da tiefer ins Glas zu blicken, als gut für ihn ist, und sich dabei auch so aufzuführen, wie es seine Gangsterrollen erheischen, die Rücksichtnahme auf die Mitmenschen aber verbietet. Es ist nie recht bekannt geworden, was der Grund dafür war (die Propagandaleute seiner Produzenten haben es zu verhindern gewußt), aber es ist Tatsache, daß die Gesellschaft New Yorker Restaurateure ihm und Eroll Flynn das Betreten ihrer führenden Lokale verboten hat. Geschadet hat es ihm nicht, er steht heute, sieben Jahre später, höher im Kurs beim Publikum als vorher.

Aber kann er trotz dieser Erfolge für die jüngere Generation eines James Dean ein Beispiel sein? Beinahe der einzige Schauspieler, der seine Unabhängigkeit zu wahren wußte, der immer zu sagen wagt, was er denkt, und nicht, was die Publizitätsagenten von ihm erwarten, ist sein Leben doch kein Vorbild. Er liest nichts, kümmert sich nicht um Musik, weiß nichts von Malerei, sieht keine Lebensprobleme oder glaubt jedenfalls, sie erledigt zu haben. Er konzentriert sich ganz auf seine Rollen, in denen er ein Meister ist, führt daneben zwar kein leeres gesellschaftliches Dasein, wie das in Hollywood so häufig ist, aber eine bürgerliche Existenz, in welcher bloß materielle Dinge einen großen Platz einnehmen. Nein, die ältere Generation der Schauspieler kann der jüngern auch in ihren freisten Exemplaren kein Vorbild sein. Die Jungen müssen sich eigene Wege suchen, um ihr verändertes Wesen in neuen Formen auszudrücken.

Die Metro-Goldwyn-Mayer im Strudel

Dore Shary ist bekanntlich Produzent des interessanten Films «Die Intriganten» («Executive suite», «Film und Radio» Nr. 6/1955) gewesen. Er hat es sich kaum träumen lassen, daß er selbst als Held in einen wirtschaftlichen Machtkampf hineingerissen würde, wie er in dem erwähnten Film geschildert wird. Auf Nachrichten, die davon wessen wollten, reagierte er ablehnend, es sei ihm davon nichts bekannt.

Er dürfte allerdings der einzige im Lande sein, der das behauptet.

In der gesamten Finanzpresse war zu lesen, daß sich in der Muttergesellschaft der MGM, der Loew Inc., Szenen abspielten, die jenen in «Executive suite» in nichts nachstanden. Zwei Gruppen bekämpften sich in dieser Firma bis aufs Messer, und das gerade wegen Shary.

Die eine Gruppe will ihn als Produktionschef sofort entlassen, trotzdem sein Anstellungsvertrag nächstes Jahr sowieso abläuft. Von den 5,3 Millionen ausgegebenen Aktien dürften sich etwa 1,2 Millionen in ihren Händen befinden, d. h. mindestens $\frac{3}{4}$ Millionen mehr als die gegenwärtige Leitung und die Loew-Familie nebst Anhang besitzt. Eine Generalversammlung der Aktionäre könnte also für diese recht kritisch verlaufen. Aber die Eigentümer von etwa einer Million von diesen Aktien wollen zuerst abwarten, wie sich das neue Verwaltungsratsmitglied Vogel bewährt, der Leiter der Loew-Kinos. Es ist also nur eine Minderheit von etwa 250 000 Aktionären, die sogleich losschlagen wollen und die Beseitigung des Verwaltungsratspräsidenten Schenk verlangen.

Hauptursache ist selbstverständlich der stark gesunkene Gewinn der Metro-Goldwyn-Mayer, der Haupteinnahmequelle der Loew. Er ist 42 Prozent niedriger als 1955, und das in einer Zeit allgemeiner Hochkonjunktur. Die Opposition behauptet, der Produktionsleiter Shary sei der Hauptschuldige und müsse sogleich entfernt werden. Außerdem seien die Spesenkonten, die Gehälter und die Pensionsgelder der Funktionäre viel zu groß. Eine rationelle Filmproduktion sei unter diesen Umständen überhaupt nicht möglich.

Die Verwaltung selber ist in einem verzweiferten Kampf um Zeitgewinn verwickelt. Es ist klar, daß sie die Verluste dieses Jahres nicht mehr aufholen kann. Sie versucht aber, die Kinos aus der Loew-Gesellschaft herauszulösen und in eine selbständige Gesellschaft einzubringen. Aus dem Erlös der Aktien könnten dann die teilweise beträchtlichen Schulden bezahlt werden und nächstes Jahr würde sich ein größerer Reinertrag einstellen. Unabgeklärt ist nur, welchen Anteil an den Schulden die neue Kino-Gesellschaft dann übernehmen soll — darüber wird innerhalb der Verwaltung heftig gekämpft. Doch muß die Sache bis zum 6. Februar bereinigt sein, da die Regierung der Firma bis dahin eine Frist zur Auslösung gesetzt hat. Der Betrieb von Verleih und Kinos durch eine einzige Firma verstößt nämlich in Amerika gegen das Trust-Gesetz, eine Vorschrift, deren man sich für das kommende Kartellgesetz in der Schweiz erinnern sollte. Besonders wenn der neue Filmartikel abgelehnt würde.

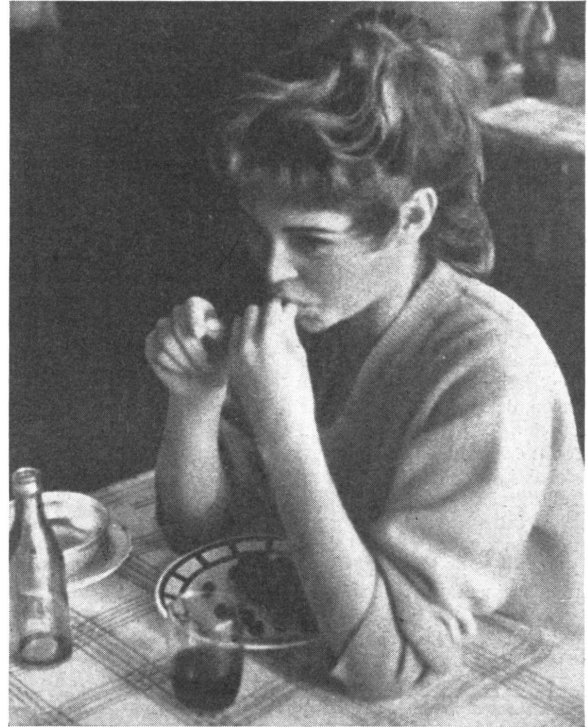
Gelingt der Verwaltung der Loew das Rennen mit der Zeit, und erfüllen sich ihre Hoffnungen auf Schuldentilgung, so dürfte Shary vermutlich auf seinem Posten bleiben. Er hat sich in filminteressierten Kreisen einen guten Namen gemacht, und es ist sein besonderes Pech, in die Zeit der Konkurrenzkämpfe mit dem Fernsehen hineingeraten zu sein. Es wäre schade, wenn er der Filmproduktion verlorenginge. Die MGM würde wahrscheinlich eine andere Art Film herstellen, aber kaum eine bessere.

Eine Hexe?

ZS. Brigitte Bardot hat es gegenwärtig nicht leicht. Sie ist in Frankreich von rechts her wegen ihrer letzten Filme angegriffen worden, weil sie einen «unerwünschten und besonders für die Jugend gefährliche Art von Vamp» darstelle. Alle Gutgesinnten sollten ihre Filme boykottieren. Eine Zeitung nannte sie rundheraus «eine Hexe». Keine besondere Szene oder ein Ereignis ihres Privatlebens scheint dafür den Anstoß gegeben zu haben, sondern ein Unbehagen über ihren «Typ», der anscheinend gewissen Gruppen zuwider ist.

Brigitte stammt aus gutbürgerlichen Kreisen und verfügt über eine gute Schulbildung. Marc Allégret war durch einen französisierten Russen auf sie aufmerksam geworden, der 1954 die Neunzehnjährige heiratete. Trotz der Hilfe Allégrets schien sie aber vergessen zu werden, bis ihr das Festival von Cannes 1955 zu einem persönlichen Erfolg verhalf. Die Kritik nannte sie den «unschuldsvollen Vamp», den «Vamp mit der Säuglingsflasche», worin aber gleichzeitig das Eingeständnis lag, daß sie einen eigenen Typ darstellt, den es bisher noch nicht gab. Weit entfernt von den Lollobrigidas, Loren, Monroes und Genossinnen, verfügt sie über eine Anziehungskraft, die nicht immer von Frivolität frei, aber von einer Art geistiger Anmut durchtränkt ist, was sie nie unter ein gewisses Niveau sinken läßt. Sie verleugnet ihre französisch-spirituelle Art nicht, weiß im Unterschied zu den Genann-

ten recht witzig zu antworten und hat sich ganz bestimmte Ueberzeugungen ins Köpfchen gesetzt. Z. B. diejenige, daß alle Männer Ungeheuer, aber gleichzeitig nicht übermäßig intelligent seien. Auch ihren Mann bezeichnet sie am liebsten als Monstrum, was er freundlich mit der Qualifikation «Kleine Teufelin» beantwortet. Ihr beruflicher Erfolg ist seit 1955 steil in die Höhe gegangen, aber gerade das scheint



Brigitte Bardot privat.

bei streng Denkenden Bedenken hervorgerufen zu haben. Ein Vamp mit Kinderaugen, als schalkhaftes Mädchen maskiert! Benützt die Unschuld als Tarnung für Aufreizung! Ist das nicht die alte Hexe aus dem Mittelalter?

Nein, sie ist es nicht. Die Hexe war damals und ist heute noch jene Frau, die sich dem nach Gemeinschaft strebenden Eros entzieht und ihre gesamten Kräfte in den Dienst persönlichen Macht- und Geltungsstrebens stellt. Sie benützt die Liebe des Mannes als Mittel für ihre eigensüchtigen Zwecke, weil sie keinen lieben kann. Als echte Hexe hat sie sich mit dem Teufel verbunden, d. h. mit dem Intellekt, der sich gegen den göttlichen Sinn der Welt empört. Von ihm hat sie jene rechtende Sophisterei, an der man sie erkennt, und der ein argloser Mann nicht gewachsen ist.

Davon ist bei der kleinen Brigitte bestimmt nichts zu finden. Frauenlist und -lockung ist etwas Natürliches, und niemand kann ihr daraus einen Vorwurf machen, daß sie sich gut darauf versteht. Die Frau dient dem Leben, wenn sie den Mann festzuhalten und zu bezaubern, ihm zu gefallen sucht. Wie weit sie dabei gehen kann, ist eine Sache des guten Geschmacks. Das junge Mädchen lernt gewöhnlich schon bald, daß Uebertreibungen die gegenteilige Wirkung erzeugen. Brigitte deshalb als verderblichen Vamp boykottieren zu wollen, ist Unsinn. Es ist auch im Leben Aufgabe des Mannes, gegenüber Frauenlist ein gewisses Mißtrauen zu üben, damit er nicht an die Falsche gerät. Ihn von oben herab, autoritär, durch Gebote und Verbote auf diesem Gebiete behüten zu wollen, wenn auch in bester Absicht, entspricht einer überwundenen Kulturstufe und bedeutet eine Verkennung des Sachverhaltes. Es ist auch ein weiterer Beweis für die Ratlosigkeit, mit der verantwortliche Institutionen heute vor wichtigen Zusammenhängen stehen, was vielleicht eines der schlimmsten Uebel unserer Zeit ist. Die kleine Brigitte mag schalkhaft und auch listig unwissend-wissend auf der Leinwand herumhüpfen, sie wird keinen gesung empfundenen Mann verderben, nur weil sie in einer nicht häufigen Mischung Verschmiztheit, Anmut und List verkörpert. Jedes Mädchen muß davon einiges besitzen, um ein Frauenschicksal erfüllen zu können.